

# Die „implizite Christologie“ Jesu

## Fragen nach dem Selbstverständnis Jesu im Spiegel der synoptischen Evangelien

### 1. Wer ist dieser?

- Die Frage nach dem Selbstverständnis Jesu gehört zu den relevanten Fragen der neutestamentlichen Forschung. Sie wird u.a. im Rahmen der Leben-Jesu-Forschung gestellt. Reduziert kann man sie auf die Formel bringen: Wusste der Mensch Jesus, dass er Gott ist?
- Aufgrund des neutestamentlichen Befundes kann diese Frage nicht eindeutig beantwortet werden. Auf der einen Seite finden sich Stellen, in denen Handlungen und Aussagen Jesu in die Richtung deuten, dass er um die göttliche Natur wusste – etwa, wenn er mit Schöpfungsvollmacht auftritt (z.B. Sturmstillung). Andererseits tritt die menschliche Seite so deutlich in den Vordergrund, etwa in der Gethsemane-Szene, die an einem göttlichen Selbstverständnis zweifeln lassen. Die Frage selbst muss also offenbleiben.
- Es fehlen explizite und eindeutige Selbstbezeichnungen Jesu in dem Sinn „Ich bin der Sohn Gottes“. Von sich selbst als „Sohn“ redet Jesus nur indirekt – etwa in dem Gleichnis von den bösen Winzern (Mk 12,1-12 parr – bes. Mk 12,6 parr). Auch bejaht er die entscheidende Frage des Hohepriesters im Verhör vor dem Hohen Rat (vgl. Mk 14,61f), die dazu führt, dass der Blasphemievorwurf als bestätigt angesehen wird. Allerdings ist bleibt auch hier letztlich offen, ob „Sohn Gottes“- bzw. „Messias“-Sein hier explizit göttlich gemeint sind; das wird zudem verstärkt, direkt im Anschluss von sich als „Menschensohn“ spricht (Mk 14,62)
- Es ist also nicht auszuschließen, dass der Mensch Jesus um seine göttliche Herkunft wusste; beweisen lässt es sich freilich nicht. Unzweifelhaft hingegen kann festgestellt werden, dass Jesus in göttlicher Vollmacht auftritt, wenn er Sünden vergibt, prophetisch proklamiert oder agiert bzw. in die Nachfolge ruft. Sein Handeln und Verkündigen deuten in jedem Fall auf eine „implizite Christologie“ Jesu hin.

### 2. Für wen haltet ihr mich?

- Das Handeln und die Worte Jesu waren bereits für seine Zeitgenossen, insbesondere für die Augen- und Ohrenzeugen der Ereignisse interpretationsfähig und -bedürftig. Eine Eindeutigkeit ist nicht gegeben. Allein der Blasphemievorwurf zeigt, dass sein Selbstverständnis, im Auftrag Gottes zu handeln (oder hypothetisch weitergedacht: selbst göttlich zu sein), nicht zwingend positiv quittiert wurde. Ein solcher Selbstanspruch kann und wurde – und würde auch heute noch – als Anmaßung aufgefasst werden.
- Von daher ist die Frage, die Jesus in Mt 16,13ff stellt, für wen die Menschen bzw. die Jünger Jesus halten, nur naheliegend. Sie führt zum Messiasbekenntnis des Petrus (Mt 16,16), das aber eben auch ein Missverständnis beinhaltet, wie der Tadel in Mt 16,24ff zeigt.
- Auch hier bleibt – so oder so – die Feststellung der Messianität Jesu eine Zuschreibung „von außen“, bei der zudem offenbleibt, ob sie christologisch „von oben“ (Hochchristologie) oder „von unten“ gedacht wird. Die letztliche Determination wird sich erst in der Auferstehung vom Kreuzestod ergeben, die bemerkenswerterweise in Mt 16,21ff angekündigt, von Petrus aber eben „missverstanden“ wird. Selbst nach der Auferstehung folgt freilich eine Phase des Aneignens, Begreifens und Ringens um Verstehen.
- Nachösterlich besteht für die verstehend Glaubenden kein Zweifel mehr daran, dass die Auferweckung mehr ist als die bloße Bestätigung des irdischen Lebens Jesu. Vielmehr muss Jesus schon im irdischen Wirken der Messias und der vom Geist erfüllte Sohn Gottes gewesen sein. Jetzt gewinnt auch die Szene in der Synagoge von Nazareth an Bedeutung, in der Jesus (vgl. Lk 4,16-30 parr) die messianische Vision des Jesaja verkündet. Die Szene muss für den irdischen Jesus (vorsichtig ausgedrückt!) mindestens ein Fanal gewesen sein.

### 3. Mit dem Vater verbunden

- Unabhängig von dem Problem der Unklärbarkeit des jesuanischen Selbstverständnisses kann kein Zweifel daran bestehen, dass Jesus sich mit Gott als Va-

ter innig in einer Weise verbunden wusste, die über eine „normale“ Frömmigkeit weit hinausgeht. So beansprucht er für sich in der synoptischen Tradition, dass ihm alles vom Vater übergeben worden ist; er allein kennt den Vater (vgl. Mt 11,27; Lk 10,22). Das griechische Wort γινώσκειν (ginóskein – erkennen) intendiert eine wahrhafte Kenntnis, ein Vertrautsein, ein „Wissen“ um den Vater, das bloßes Vermuten und Hoffen übersteigt. In gewisser Weise wird hier ein präexistenz-christologischer Aspekt in Anschlag gebracht: Jesus kann dieses Wissen um den Vater nur haben, weil er selbst aus der göttlichen Sphäre herabgekommen ist.

- Andererseits – und das liegt wieder auf der Linie der Offenheit des jesuanischen Selbstverständnisses – wird er als der „geisterfüllte Gesalbte“ dargestellt. Dramaturgisch nimmt „der Geist“ mit der Taufe in ihm Wohnung (vgl. Mk 1,9-11 parr). Gleichwohl ist der Geist schon pränatal am Werk, wenn er über Maria, die noch keinen Mann erkannt hat (auch hier findet sich das Wort γινώσκειν), hereinbricht und die Empfängnis bewirkt (vgl. Lk 1,35; Mt 1,20). Erzählerisch intendieren die Synoptiker Mt und Lk damit eine Göttlichkeit des Menschen Jesus von Anfang an; ein Aspekt, der in der mk Version nicht ausgeschlossen wird, aber offenbleibt – hier spielt die (vormk.) Taufperikope die entscheidende Rolle. Bei Joh hingegen ist sie vorhanden, wenn bei ihm der göttliche λόγος Fleisch (σάρξ) wird (vgl. Joh 1,14).

### 3. Die Rede Jesu

- Wie schon erwähnt, weckt Jesus durch seine Worte und Taten Erwartungen bei seinen Jüngern. Diese sind messianisch intendiert. Die Messiaserwartung changiert freilich zwischen politischen und transzendenten Aspekten. Es erscheint wahrscheinlich, dass die Jünger in Jesus eher eine politische Figur sahen (die Jünger sind bewaffnet, verteilen Posten unter sich, möglicherweise ist auch das Handeln des Judas Iskariot hierin begründet).
- Die hohen Erwartungen der Jünger wird durch das „beredte Schweigen Jesu“ (Thomas Söding) konterkariert. Jesus verbietet sogar den Dämonen, die in ihm den Sohn Gottes im Sinne der Göttlichkeit erkennen, den Mund. Offenkundig geht es ihm darum, angesichts der missverständlichen Erwartungshaltungen durch seine Verkündigung, vor allem aber sein Geschick erst neu zu definieren, was Messianität in der Perspektive des neuangebrochenen Reiches Gottes

ist. Es gilt daher wirklich neu zu denken und umzukehren (μετάνοια – vgl. hierzu auch Mk 1,14f).

- Jesus redet von sich häufig als „Menschensohn“. Der Menschensohn ist der Weltenrichter (vgl. Mk 13 parr). Es ist der Menschensohn, der in die Entscheidung ruft (Lk 12,8f). Die Entscheidung wird damit selbst schon zum Gericht.
- Offenkundig scheint Jesus sich in diesen ältesten Schichten der syn. Tradition nicht mit dem Menschensohn der atl.-jüd. Apokalyptik aus Dan 7 zu identifizieren, wohl aber dessen Urteil im letzten Gericht an das Bekenntnis zu ihm und seine Gottesverkündigung geknüpft zu haben. Hieran knüpft wiederum die nachösterliche Christologie an.
- Wenn Jesus von sich als „Sohn Gottes“ redet, tut er das explizit im Rahmen seiner prophetischen Sendung. Die Selbstbezeichnung als „Sohn Gottes“ im Munde Jesu ist damit nicht explizit christologisch, wohl aber implizit offen für eine entsprechende nachösterliche Interpretation und Reflexion.

### 4. Bote und Botschaft

- Das Hauptziel des ird. Jesus war die Sammlung Israels. Sein Ruf zu Umkehr mit Blick auf das nahe Reich Gottes ist primär an Israel gerichtet. Hier erschallt sein Ruf zur Gottes- und Nächstenliebe zum ersten Mal.
- Jesus verkündet aber nicht bloß eine Botschaft, er ist selbst die Botschaft. Es findet eine Totalidentifikation mit der Botschaft statt. Reden und Handeln sind kongruent. Jesus ist in Person die Botschaft selbst. Die joh. Feststellung, dass der λόγος Fleisch wurde, ist da nur konsequent. Jesus selbst steht mit seinem Leben und Geschick für diese Botschaft ein. Insbesondere sein Leiden, Sterben und Auferstehen sind Teil dieser Botschaft – bildhaft und dramaturgisch ausgedrückt im Zerreißen des Vorhangs im Tempel: In Jesu Geschick wird Gott offenbar – die Herrlichkeit Gottes tritt unverhüllt zutage.